

XXII. Deutscher Kongress für Philosophie (“Welt der Gründe”)
Sektion Wirtschaftsphilosophie/ -ethik
Sektionsleitung: PD Dr. Tatjana Schönwälder-Kuntze

Die Symbolik des Geldes – Das philosophische Erkenntnisinteresse von

Georg Simmels *Philosophie des Geldes*¹

von Annika Schlitte

1. Geld als philosophisches Problem?

In einer aktuellen Einführung in die Geldtheorie findet man unter der Überschrift „Zum Begriff des Geldes“ folgende Definition:

„Ganz allgemein kann man unter Geld oder Zahlungsmitteln alles verstehen, was im Rahmen des nationalen Zahlungsverkehrs einer Volkswirtschaft generell zur Bezahlung von Gütern und Dienstleistungen [...] akzeptiert wird.“²

„Geld ist, was als Geld gilt“³ – die Erklärungen, die man in ökonomischer Einführungsliteratur liest, fallen nicht nur lapidar aus, die Definition verfährt noch dazu zirkulär, wenn sie als Zahlungsmittel lediglich das bestimmt, was als Mittel zur Bezahlung dient.

Dass sich die moderne Wirtschaftswissenschaft auf funktionale Bestimmungen des Geldes zurückzieht, mag auch als Hinweis darauf gewertet werden, dass das Geld seinen Status als „letztes Rätsel der Nationalökonomie“⁴ (Hajo Riese) noch nicht eingebüßt hat.

Dass das Geld diesen Rätselstatus behält, liegt auch daran, dass sich die Wirtschaftstheorie kaum noch für die Gründe der Geltung des Geldes interessiert, vielmehr beschäftigt sie sich mit den Ursachen der Höhe des Geldwertes und seiner Veränderungen⁵ - das, was noch im 19. Jahrhundert unter dem Titel „Geldwesenstheorie“ firmierte, spielt heute bei der ökonomischen Betrachtung des Geldes keine Rolle mehr. Die Zurückhaltung gegenüber Wesens- und Grundsatzfragen, die sich in diesen ausweichenden Definitionsversuchen zeigt, ist Teil des Selbstverständnisses der modernen Ökonomie als empirischer Wissenschaft. Sie steht jedoch im Kontrast zur historischen Verschlingung von philosophischen und ökonomischen Fragestellungen.

¹ Die in diesem Vortrag skizzierte Interpretation der *Philosophie des Geldes* wird systematisch ausgearbeitet und belegt in der Dissertationsschrift der Verfasserin. Aufgrund der Vortragsform wird auf umfangreiche Belege und eine Bibliographie verzichtet, für weitere Hinweise s. Schlitte, Annika, *Die Macht des Geldes und die Symbolik der Kultur: Georg Simmels Philosophie des Geldes*, München (erscheint 2012).

² Jarchow, Hans-Joachim, *Grundriss der Geldtheorie*, 12., neu bearb. und erw. Auflage Stuttgart 2010, S. 1.

³ Vgl. Bammé, Arno: Fetisch „Geld“, in: Kellermann, Paul (Hrsg.), *Geld und Gesellschaft*, 2. Auflage Wiesbaden 2006, S. 9-81; hier S. 10.

⁴ Vgl. Riese, Hajo (1998), „Geld – das letzte Rätsel der Nationalökonomie“, in: Schelkle, Waltraud/Nitsch, Manfred (Hrsg.), *Rätsel Geld*, Marburg 1998, S.45-62.

⁵ Vgl. Ehrlicher, Werner, „Geldtheorie und Geldpolitik III: Geldtheorie“, in: Albers, Willi u.a. (Hrsg.), *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft*, zugleich Neuauflage des *Handwörterbuchs der Sozialwissenschaften*, Stuttgart u.a. 1981, Bd. 3, S. 374-391; hier S. 376.

Das Problem, warum das Geld seine Funktionen erfüllen kann und wodurch seine Geltung legitimiert wird, ist in der großen Tradition des philosophisch-ökonomischen Denkens stets ein wichtiger Gegenstand des Nachdenkens gewesen.

So setzt sich schon Aristoteles mit der Frage auseinander, ob die Geltung des Geldes auf eine rechtliche Übereinkunft oder auf seine stofflichen Eigenschaften zurückzuführen ist.⁶ In der *Nikomachischen Ethik* entwirft er seine Geldtheorie im Rahmen des Konzepts einer arbeitsteilig organisierten Gesellschaft, die auf dem Prinzip der Differenz beruht. Gemäß dieser Gesellschaftskonzeption stellt jeder etwas her, dessen die anderen Gesellschaftsmitglieder bedürfen und hat gleichzeitig selbst Bedarf an von anderen hergestellten Gütern. Dadurch wird Tausch notwendig, der laut Aristoteles aber nur dann funktioniert, wenn Vergleichbarkeit zwischen den ausgetauschten Gütern herrscht, und um diese herzustellen, dient das Geld.⁷

Nach Aristoteles hat der Tausch gegen Geld also die Bedeutung, einen Ausgleich zwischen der Verschiedenheit des Produzierten und der Allgemeinheit der Bedürfnisse zu schaffen, der ohne die Vermittlung durch einen gemeinsamen Maßstab nicht möglich wäre. Insofern hat das Geld eine wichtige gesellschaftliche Funktion, aber nur als Werkzeug des Austauschs, das eingebunden ist in die ethische Zielsetzung der Lebenserhaltung, von der die *Oikonomia* als Kunst des rechten Haushaltens bestimmt wird.⁸ Aristoteles' Überlegungen betreffen so zwar wesentliche Aspekte des Geldes, doch erfolgt die Thematisierung ökonomischer Fragen hier in einem Kontext der Thematik des guten Lebens.⁹ Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts beginnt die Geschichte der Nationalökonomie als einer eigenständigen Wissenschaft, welche mit Hilfe von abstrakten Prinzipien die Gesetzmäßigkeiten des Marktes untersuchen will. Dabei bleibt die politische Ökonomie zunächst eine praktische Disziplin, die sich mit Fragen aus dem Bereich der Wirtschaftspolitik befasst, bevor mit der Mathematisierung der Ökonomie an der Wende zum 20. Jahrhundert die Nähe zu Moralphilosophie und Politik verloren geht, die sich bei einem klassischen Autor wie Adam Smith und auch bei Karl Marx noch ganz deutlich zeigt.¹⁰

⁶ Hinsichtlich dieser Streitfrage wird Aristoteles meist eine nominalistische Position zugeschrieben, da es im fünften Buch der *Nikomachischen Ethik* heißt: „So ist auf Grund einer Abmachung das Geld der Vertreter des Bedürfnisses geworden. Darum trägt es auch den Namen Geld (Nomisma), weil es nicht von Natur, sondern durch das Herkommen gilt, und weil es bei uns steht, es zu verändern und wertlos zu machen“, Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, München 2004, S. 215 (1133a).

⁷ Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, S. 216 (1133b): „Das Geld macht also wie ein Maß die Dinge meßbar und stellt eine Gleichheit her. Denn ohne Tausch wäre keine Gemeinschaft möglich, und kein Tausch ohne Gleichheit und keine Gleichheit ohne Kommensurabilität.“

⁸ Die Unterscheidung zwischen der natürlichen, dem Lebensunterhalt dienenden Hausverwaltungskunst (Ökonomie) und ihrer Entartung, der Kaufmannskunst (Chrematistik), behandelt Aristoteles in der *Politik*; vgl. ders., *Politik*, München 2003, bes. S. 59-63 (1257a-1258b).

⁹ Zur Stellung der Ökonomik innerhalb der praktischen Philosophie vgl. Koslowski, Peter, *Politik und Ökonomie bei Aristoteles*, 3., durchgesehene und ergänzte Auflage Tübingen 1993, bes. S. 49-66.

¹⁰ Vgl. Brodbeck, Karl-Heinz, *Die Herrschaft des Geldes, Geschichte und Systematik*, Darmstadt 2009, S. 716.

Wendet man sich mit der Frage nach dem Geld an die zeitgenössische Philosophie, so findet man hier ebenfalls eine Fokussierung auf die ethischen Implikationen des Geldes, aber wenig Überlegungen dazu, was Geld ist und welche Rolle es in der modernen Kultur und im modernen Denken einnimmt.

Die geringe Beachtung, welche die philosophische Zunft dem Geld heute bis auf wenige Ausnahmen entgegenbringt, lässt sich unter anderem mit dem Vorbehalt erklären, den die Gelehrtenwelt seit jeher gegenüber dem Geld hegt. Marcel Hénaff weist in seiner Studie über die Beziehung zwischen Geld und Wahrheit darauf hin, dass bereits bei Platon die Kritik an den Sophisten sich wesentlich auf den Vorwurf stützte, sie seien Händler, die mit Kenntnissen Geld verdienen.¹¹ Diese Linie lässt sich durch die Philosophiegeschichte hindurch verfolgen.¹²

Wenn im 20. Jahrhundert eine philosophische Auseinandersetzung mit der Geldthematik erfolgt, dann häufig in ethisch-kritischer Absicht, dies gilt für die marxistische Philosophie im engeren Sinne wie für die Ökonomiekritik des französischen Poststrukturalismus.¹³ Aktuell wird das Geld angesichts der jüngsten Finanzkrise zum Gegenstand wirtschaftsethischer Überlegungen. Von dieser Thematik abgesehen findet das Geld in der heutigen Fachphilosophie als Untersuchungsgegenstand dagegen wenig Beachtung.¹⁴ *Was Geld ist* und welche Rolle es im Gefüge menschlicher Kulturtätigkeiten übernimmt, bleibt jedoch notorisch unterbestimmt, wenn man nur seine ökonomische Dimension betrachtet und sich an die eingangs zitierte unbefriedigende Definition hält.

Simmels im weitesten Sinne ‚phänomenologischer‘ Ansatz kann demgegenüber als eine originelle kulturphilosophische Alternative gelesen werden. Von ihm ausgehend lässt sich eine Sichtweise entfalten, innerhalb derer das Geld als Beispiel für kulturelle Symbolproduktion gilt, an dem deutlich wird, wie gesellschaftliche Sinnbildungsprozesse in Form von Symbolen auf das Denken und Handeln der Menschen zurückwirken. Ungewöhnlich an diesem kulturphilosophischen Blick auf das Geld ist zum einen, dass dieses nicht nur *en passant* im Rahmen einer Gesellschaftstheorie behandelt wird, sondern im Zentrum der philosophischen Betrachtung steht. Neu ist weiterhin, dass Simmels Beschäftigung mit dem Geld nicht in erster Linie aus einem ethischen Interesse heraus erfolgt – was in der Rezeptionsgeschichte auch prompt zu Irritationen geführt hat.

¹¹ Vgl. Platon, *Protagoras*, in: Ders., *Werke in acht Bänden*, hrsg. v. Gunther Eigler, Darmstadt 1977, S. 96-99 (313c-314c).

¹² Dies unternimmt eindrucksvoll die Studie von Marcel Hénaff; vgl. Hénaff, Marcel, *Der Preis der Wahrheit, Gabe, Geld und Philosophie*, Frankfurt am Main 2009.

¹³ Vgl. beispielsweise Derrida, Jacques, *Falschgeld, Zeit geben I*, München 1993; Baudrillard, Jean, *Der symbolische Tausch und der Tod*, München 1976.

¹⁴ So fällt beispielsweise der Artikel im *Historischen Wörterbuch* auffällig knapp aus; vgl. Weber, Wilhelm, Art. „Geld“, in: HWPh Bd. 4, Sp. 224-226.

2. Die *Philosophie des Geldes* als Philosophie

In Fachkreisen erregte Simmels pünktlich zum neuen Jahrhundert erschienenenes Buch wegen seines Titels auf zweierlei Weisen Anstoß: als *Philosophie des Geldes*¹⁵ bei den Philosophen und als *Philosophie* des Geldes bei den Nationalökonomien. Von philosophischer Seite aus erscheint das Geld als Gegenstand ungewöhnlich, aus nationalökonomischer Perspektive irritiert die (kultur-)philosophische Zugriffsweise auf das Phänomen.

Obwohl Simmel in der Vorrede beteuert: „Keine Zeile dieser Untersuchungen ist nationalökonomisch gemeint“ (PhG, S. 11), gab sein Buch in ökonomischen Kreisen doch Anlass zu „förmlichen Wutausbrüchen“, wie Max Weber berichtet¹⁶. Auf die Nationalökonomie hatte Simmels Werk so nur eine geringe produktive Wirkung, aber auch in der Philosophie sind die Rezeptionswege verschlungen.¹⁷

Bis heute ist die disziplinäre Einordnung von Simmels Text umstritten. Handelt es sich bei der *Philosophie des Geldes* „in Wahrheit um ein Werk in der Tradition der klassischen Ökonomie“¹⁸, wie der Philosoph Klaus Christian Köhnke schreibt, oder „aus der Sicht der volkswirtschaftlichen Theorie des Geldes um ein aliud, ein anderes, nicht auf derselben Ebene vergleichbares“¹⁹, wie der Ökonom Jürgen G. Backhaus befindet? Befragt man daraufhin die Entstehungsgeschichte des Textes, so kommt der Kontext einer weiteren Wissenschaft hinzu: Am 20.05.1889 hält Simmel im staatswissenschaftlichen Seminar des Nationalökonomien Gustav Schmoller einen Vortrag mit dem Titel *Zur Psychologie des Geldes*.²⁰ Daraus erwächst, wie in der Folge aus brieflichen Äußerungen Simmels ersichtlich wird, der Plan zu einem Buchprojekt mit zunächst ebendiesem Titel. Man sollte beachten, dass Simmel sich erst im Laufe der Arbeit bewusst dazu entschloss, dem Buch den Titel *Philosophie des Geldes* zu geben und nicht eine *Psychologie* des Geldes zu schreiben, wie er es ursprünglich geplant hatte.²¹ Während er in einem Brief 1895 noch vom

¹⁵ Georg Simmel (1900/21907), *Philosophie des Geldes*, in: GSG 6, S. 9-716. Die der Gesamtausgabe zugrunde liegende 2. Auflage wird im Folgenden fortlaufend als PhG im Text zitiert; bei weiteren Werken Simmels wird der entsprechende Band der Gesamtausgabe mit GSG abgekürzt.

¹⁶ Vgl. Cavalli, Alessandro, „Politische Ökonomie und Werttheorie in der Philosophie des Geldes“, in: Kintzelé, Jeff/Schneider, Peter (Hrsg.), *Georg Simmels Philosophie des Geldes*, Frankfurt am Main 1993, S. 156-174; hier S. 157.

¹⁷ Vgl. Rammstedt, Otthein, „Vorwort“, in: Ders. (Hrsg.), *Georg Simmels Philosophie des Geldes, Aufsätze und Materialien*, Frankfurt am Main 2003, S. 7-24.

¹⁸ Köhnke, Klaus Christian, „Die Verdrängung der Werte durch das Geld, Zu Georg Simmels *Philosophie des Geldes*“, in: Kintzelé/Schneider, *Georg Simmels Philosophie des Geldes*, S. 143-154; hier S. 149.

¹⁹ Backhaus, Jürgen G., „Tausch und Geld. Georg Simmels Philosophie des Geldes“, in: Stadermann, Hans-Joachim/Steiger, Otto (Hrsg.), *Herausforderungen der Geldwirtschaft. Theorie und Praxis währungspolitischer Ereignisse*, Marburg 1999, S. 51-63; hier S. 58.

²⁰ Vgl. Schmoller, Gustav, „Simmels Philosophie des Geldes“, in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* 25/1901, S. 799-816; hier S. 799.

²¹ Vgl. *Editorischer Bericht*, in: Simmel, Georg: *Philosophie des Geldes*, hrsg. von David P. Frisby und Klaus Christian Köhnke, Frankfurt am Main 1989 (GSG 6), S. 725-729.

Vorhaben einer „Psychologie des Geldes“ spricht, „die hoffentlich im nächsten Jahre beendet werden wird“²², hat sich der Titel 1897²³ zu einer „Philosophie“ gewandelt.

Es ist also davon auszugehen, dass Simmel sein Buch bewusst in einen philosophischen Kontext stellt. Daraus kann man die Frage ableiten, was eigentlich das Philosophische an der *Philosophie des Geldes* ist und wie ernst man Simmels Ansage im Titel nehmen muss.

Gegenüber anderen Geldtheorien stellt Simmels Ansatz in der *Philosophie des Geldes* – wie bereits angedeutet – ein Novum dar. Wenn Simmel das Geld in der *Philosophie des Geldes* als Prototyp des kulturellen Symbols betrachtet, wie noch erläutert werden soll, distanziert er sich bewusst von einer Verengung auf die ökonomische Perspektive. Diese Ausweitung des Blicks erläutert Simmel folgendermaßen:

In der Vorrede zur zweiten Auflage schreibt Simmel, dass die Unterscheidung verschiedener Wissenschaften nicht durch Differenzen auf der Gegenstandsebene veranlasst sei, sondern durch ihre spezifische Methode. Das Phänomen Geld könne mit gleichem Recht unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, denn so wie eine Wissenschaft „niemals die Ganzheit der Realität erschöpft“, so sei laut Simmel der Vorgang, „daß zwei Menschen ihre Produkte gegeneinander vertauschen, keineswegs nur eine nationalökonomische Tatsache“, sondern könne „ganz ebenso legitim als eine psychologische, als eine sittengeschichtliche, ja als eine ästhetische Tatsache behandelt werden“ (PhG, S. 11).

Sein methodisches Vorgehen beschreibt Simmel nun anschließend bewusst als eine Abgrenzung gegenüber dem historischen Materialismus. Seine Absicht sei es, „dem historischen Materialismus ein Stockwerk unterzubauen“ (PhG, S. 13). Das Verhältnis von Ideellem und Materiellem möchte er nicht als starres Basis-Überbau-Verhältnis sehen, sondern als eine Wechselbeziehung. Von diesem Ansatz her kann man eine Ähnlichkeit zu Max Webers Vorhaben in *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* feststellen²⁴, der ebenfalls eine Wechselwirkung zwischen geistigen Strömungen und ökonomischen Entwicklungen annimmt, die über eine einfache Ursache-Wirkung-Beziehung hinausgeht.

In Anlehnung an sein zweifaches Philosophieverständnis, das Erkenntnistheorie und Metaphysik als zwei Funktionen der Philosophie gegenüber den Einzelwissenschaften definiert, schreibt Simmel der *Philosophie des Geldes* dann eine zweifache Aufgabe zu, die sich in den zwei Teilen des Buches niederschlägt: Zum einen soll sie die Voraussetzungen des Geldverkehrs untersuchen, wobei aber nicht seine historische Entstehung, sondern sein „Wesen“ und seine „Funktion“ geklärt werden sollen. Diese Aufgabe erfüllt der analytische Teil. Zum anderen soll sie die

²² Vgl. Georg Simmel an Célestin Bouglé (Brief vom 22. Juni 1895), in: GSG 22, S. 150.

²³ Vgl. Georg Simmel an Georg Jellinek (Brief vom 07. Juni 1897), in: GSG 22, S. 244.

²⁴ Vgl. Weber, Max, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Erfstadt 2007, S. 77f.

Auswirkungen des Geldverkehrs auf die „innere Welt“ untersuchen: „auf das Lebensgefühl der Individuen, auf die Verkettung ihrer Schicksale, auf die allgemeine Kultur“ (PhG, S. 10). Dies leistet der synthetische Teil. Ziel ist dabei der Entwurf eines philosophischen Weltbildes am Leitfaden des Geldes. Ausgehend vom Geld wird das philosophische Konzept eines umfassenden ‚Relationismus‘²⁵ entfaltet, das wert- und erkenntnistheoretische Fragen gleichermaßen fundieren soll und als philosophische Antwort auf die moderne Kultur verstanden werden kann.

Die *Philosophie des Geldes* ist allerdings nicht nur Simmels Versuch, die Wechselwirkung, die er im Geld verkörpert sieht, zu einem „metaphysischen Prinzip“²⁶ auszubauen, sondern sie fungiert auch als Grundlegung seiner Kulturphilosophie im Hinblick auf Gegenstand und Methode. Die Untersuchung der Geldwirtschaft wird von Simmel nämlich bewusst vorgenommen mit dem Ziel, eine besondere Denkweise ‚auszuprobieren‘.

In der Selbstanzeige zum Erscheinen der ersten Auflage im Jahr 1900 schreibt er, er wolle die Überzeugung belegen, „daß sich von jedem Punkte der gleichgültigsten, unidealsten Oberfläche des Lebens ein Senkblei in seine letzten Tiefen werfen läßt, daß jede seiner Einzelheiten die Ganzheit seines Sinnes trägt und von ihr getragen wird“ (PhG, S. 719). Das Geld dient ihm als Ausgangspunkt eines Vorgehens, das man *symbolisch* nennen kann, und das ausgehend von einem Einzelphänomen zu grundlegenden Sinnbeziehungen aufzusteigen versucht.

Das Geld wird so zum Ausgangspunkt einer ‚symbolischen‘ Kulturphilosophie, welche die Produktion und Rezeption von Symbolen nicht nur zu ihrem zentralen Untersuchungsgegenstand macht, sondern auch die theoretische Rekonstruktion kultureller Formen als symbolischen Deutungsprozess versteht. Das Geld dient Simmel zunächst dazu, die symbolische Verfasstheit der menschlichen Kultur aufzuzeigen, die dann in einem zweiten Schritt zu einem methodischen Leitprinzip seines Philosophierens wird.

3. Die drei Ebenen des Geldsymbols in der *Philosophie des Geldes*

Simmels Begriff des Symbols, der seine kulturphilosophische Konzeption fundiert, wird von ihm in der Beschäftigung mit dem Geld entscheidend geprägt, und er kann dazu dienen, die philosophische Bedeutung des Geldes in ihren verschiedenen Facetten transparent zu machen. Im Hinblick auf die Begriffsgeschichte des Symbols bedeutet das: Das Symbol, seit dem 18. Jahrhundert ein Zentralbegriff der Ästhetik zur Lösung des Vermittlungsproblems zwischen

²⁵ Vgl. Geßner, Willfried, *Der Schatz im Acker, Georg Simmels Philosophie der Kultur*, Weilerswist 2003, S. 91.

²⁶ Georg Simmel, „Anfang einer unvollendeten Selbstdarstellung“, in: Gassen, Kurt/Landmann, Michael (Hrsg.), *Buch des Dankes an Georg Simmel, Briefe, Erinnerungen, Bibliographie*, Berlin 1958, S. 9.

Besonderem und Allgemeinem, wird bei Simmel nun auch zum Gegenstand kultur- und gesellschaftstheoretischer Reflexion.

In der Geschichte dieses Begriffs bereitet Simmel so einerseits den Übergang von einem repräsentativen zu einem wirkungsorientierten Verständnis des Symbols vor, er nimmt aber auch Bezug auf die klassisch-idealistische Tradition, die das Symbol als Aufscheinen des Ganzen im Einzelnen versteht, und baut den symbolischen Zusammenhang zu einer Denkform aus.

Es soll nun also gefragt werden, worin die symbolische Bedeutung, die dem Geld zugesprochen wird, eigentlich besteht. Mit der Beantwortung dieser Frage stoßen wir gleichzeitig ins Zentrum von Simmels philosophischem Ansatz vor, so dass mit der Herausarbeitung der Symbolfunktion auch der philosophische Gehalt der *Philosophie des Geldes* freigelegt wird.

Zu unterscheiden sind in der *Philosophie des Geldes* drei bzw. vier verschiedenen Hinsichten, in denen Simmel das Geld als symbolisches Phänomen beschreibt. Im Folgenden sollen eine (ökonomische) Ebene 1, die (soziologischen) Ebenen 2a und 2b sowie eine (methodische) Ebene 3 voneinander abgegrenzt und kurz erläutert werden.

Zuerst kann man das Verständnis des Geldes als Symbol/Zeichen als ein Konzept betrachten, mit dem sich Simmel innerhalb der ökonomischen Geldtheorie positioniert. Es geht um die Frage nach dem Verhältnis von Geldwert und Warenwert, das Simmel „symbolisch“ nennt im Sinne eines zeichenhaften Repräsentationsverhältnisses (**Ebene 1**). Dann benutzt er einen erweiterten Symbolbegriff, um das Geld als Symbol der gesellschaftlichen Wechselwirkung (**Ebene 2a**) und davon ausgehend auch als Ausdruck einer bestimmten historischen Gesellschaftsform, nämlich als Symbol der modernen Kultur (**Ebene 2b**) zu charakterisieren. Die dritte Ebene bedient sich des Symbolbegriffs, um eine philosophische Denkweise im Ganzen zu charakterisieren, die in der Philosophie des Geldes ihre erste Anwendung findet (**Ebene 3**).

Geld als Zeichen des Warenwertes (Ebene 1)

Auf der ökonomischen Ebene fungiert das Geldsymbol im Rahmen einer nominalistischen Geldtheorie als Zeichen des Warenwertes. Simmel nimmt an, dass ökonomische Werte zwar ihren Ursprung im subjektiven Begehren haben, im Tausch aber eine objektive Gültigkeit erlangen. Seine Werttheorie lässt sich als subjektive Werttheorie einstufen.²⁷

Das Geld schließt den Tauschvorgang ab, indem es als quantitatives Zeichen zwischen die Objekte tritt. Die Wertbeziehungen, die aus den komplementären Wünschen der Subjekte erwachsen und die im Tausch wie Eigenschaften der Dinge erscheinen, werden im Geld dadurch ausgedrückt, „verkörpert“, dass sie in eine quantitative Form gebracht werden.

²⁷ Deutlicher noch als in der *Philosophie des Geldes* ist der subjektive Ausgangspunkt in seinem frühen Text; vgl. Georg Simmel, „Zur Psychologie des Geldes“, in: GSG 2, S. 49-65.

Damit das Geld als Geld funktioniert, muss es seinen Wert als Ware ablegen. Es vollzieht sich eine Entwicklung vom „Substanzwert“ zum „Funktionswert“ des Geldes, d.h. dieses verliert immer mehr den Charakter einer wertvollen Substanz und wird zum bloßen Zeichen, zu einer reinen Funktion.²⁸ Es repräsentiert den Wert der Waren im Sinne einer abstrakten Zuordnung. Durch die modernen Erscheinungsformen des Geldes wie das Papier- und Buchgeld wird deutlich, dass der Wert des Geldes nicht auf seiner Substanz beruht, sondern seiner Funktion, den Tausch zu ermöglichen – „nicht *was* das Geld ist, sondern *wozu* es ist, verleiht ihm seinen Wert“ (PhG, S. 251; Hervorhebungen A.S.).

Das Geld repräsentiert so nicht nur bestimmte Werte im Tausch, sondern es verkörpert die Tauschbarkeit als solche und ist somit gleichsam *pure Relativität*. Seine Funktion bestimmt sein Wesen, seine „Charakterlosigkeit“ (PhG, S. 273) wird zu seinem hervorstechendsten Merkmal. Ist ein Stoff einmal Geld geworden, legt er seine stofflichen Eigenschaften ab und ist daher auf die Anerkennung seines Geltungsanspruchs angewiesen. Von hier aus kann man mit Simmel nun auch die Verlegenheit erklären, in welche die moderne Ökonomie bei der Definition des Geldes kommt: Simmel sagt nicht: Geld ist das, was als Geld gilt, sondern: Geld ist „das zur Substanz erstarrte Gelten, das Gelten der Dinge ohne die Dinge selbst“ (PhG, S. 124).

Die Versinnlichung sozialer Beziehungen (Ebene 2a)

Wenn das Geld als Symbol der Wertbeziehungen im Tausch fungiert, verweist es damit auf eine weitere Ebene von Beziehungen, nämlich auf die Wechselwirkung unter den Menschen, die in Simmels Soziologieverständnis den Kern der Gesellschaft ausmacht. Die Beziehungen der Wertobjekte spiegeln die Beziehungen der Personen wider – der Tausch ist nicht nur ein *ökonomischer* Vorgang, sondern auch ein soziologischer, ein Vergesellschaftungsprozess. Das Geld wird, indem es die im Tauschvorgang erreichte Objektivierung vollendet, eine Form gesellschaftlicher Sinnbildung.

Simmel beschäftigt sich nun mit der Frage des Übergangs von subjektiven, psychologischen Vorgängen zu geistigen Formen mit objektiver Geltung. Die so entstandenen gesellschaftliche Formen wie das Recht oder ethische Normen betrachtet er als Objektivationen des Geistes, die sich nun ihrerseits an einem materiellen Träger konkretisieren. Soziale Beziehungen verkörpern sich in einem materiellen Gegenstand – dies versteht Simmel auf der gesellschaftlichen Ebene unter einem Symbol.²⁹

²⁸ Vgl. zu dieser Entwicklung das zweite Kapitel im Analytischen Teil der *Philosophie des Geldes*, bes. S. 173-253.

²⁹ Vgl. PhG, S. 137: „Das praktische Bewußtsein aber hat die Form gefunden, um die Vorgänge der Beziehung oder der Wechselwirkung, in der die Wirklichkeit verläuft, mit der substanziellen Existenz zu vereinigen, in die die Praxis eben die abstrakte Beziehung als solche kleiden muß. Jene Projizierung bloßer Verhältnisse auf Sondergebilde ist

Auf der ökonomischen Ebene deutet sich bereits an, was auf der soziologischen Ebene ausgeführt wird: Geld bleibt kein ‚bloßes‘ Zeichen oder Symbol im Sinne einer arbiträren Zuordnung von Zeichen und Bezeichnetem, bei der die beiden verknüpften Bereiche völlig unabhängig voneinander bestehen, sondern das Zeichen wirkt auf das Bezeichnete zurück. Das Geld drückt nicht nur Werte aus, sondern es trägt zur Wertbildung bei, da ihm selbst aufgrund seiner Funktion, den Tausch zu ermöglichen, ein Wert zukommt, auf den sich das Begehren der Wirtschaftssubjekte richtet. Wenn das Geld nur Stellvertreter wäre, so gäbe es das von Simmel beobachtete „überwiegende Interesse“ nicht, „das Geld statt des Gegenstandes in Händen zu haben“ (PhG, S. 274).

Es zeigt nicht nur menschliche Beziehungen an, sondern es verändert sie auch. Dies wird besonders auf der nächsten Ebene sichtbar, wenn das Geld als Symbol der modernen Kultur betrachtet wird. Zum Symbol der Moderne wird es dadurch, dass es deren wesentliche Merkmale gleichzeitig verkörpert und mit hervorbringt.

Die Dynamik der modernen Kultur (Ebene 2b)

Das Geld, das selbst charakterlos ist, keine eigentliche Qualität hat, reduziert alles auf quantitative Maßstäbe. Dadurch trägt es dazu bei, auch die Beziehungen zwischen den Menschen zu verobjektivieren und individuelle Unterschiede zu verschleiern. Indem es den ökonomischen Bereich zu einer objektiven, unpersönlichen Angelegenheit macht, setzt es aber gleichzeitig die Persönlichkeit frei, sich individuell zu entfalten. Sowohl die Tendenz zur Nivellierung als auch eine stärkere Profilierung von Individualität werden – obwohl einander entgegengesetzt – vom Geld gefördert.

Nicht nur das Verhältnis der Menschen untereinander verändert sich unter dem Einfluss der Geldwirtschaft, sondern auch das Verhältnis der Menschen zur Welt der Objekte.

Als Vermittlungsinstanz zwischen Subjekt und Objekt erfüllt das Geld wiederum eine doppelte Funktion: einerseits lässt es sich, indem es zwischen Subjekt und Objekt tritt, als distanzierendes Medium verstehen, andererseits sorgt es als Vermittler aber auch dafür, Subjekt und Objekt zusammenzubringen und erschließt in neuerer Zeit eine immer größere Zahl von Gegenständen. Schließlich wirkt das Geld auch an den Entwicklungen der modernen Kultur mit, die in Simmels Kulturphilosophie später unter dem Schlagwort von der „Tragödie der Kultur“³⁰ zusammengefasst werden – der Diskrepanz zwischen subjektiver und objektiver Kultur, die sich aus der Eigenlogik der kulturellen Objektivierungen ergibt, und dem „Übergewicht der Mittel über

eine der großen Leistungen des Geistes, indem in ihr der Geist zwar verkörpert wird, aber nur um das Körperhafte zum Gefäß des Geistigen zu machen und diesem damit eine vollere und lebendigere Wirksamkeit zu gewähren.“

³⁰ Georg Simmel, „Der Begriff und die Tragödie der Kultur“, in: GSG 14, S. 385-416.

die Zwecke“ (PhG, S. 672). Am Geld entwickelt Simmel so seine Vorstellung von der Eigendynamik kultureller Objektivationen, die trotz der von ihm beschriebenen Gefahren ein notwendiger Teil der Kulturentwicklung sind.

Die Herausbildung objektiver kultureller Formen, deren Bedeutung sich in materiellen Symbolen verdichtet, verfolgt Simmel später in seiner Konzeption der Kulturwelten weiter. Als Kulturwelten bezeichnet er besondere „Funktionsarten des Geistes“³¹, die einem einheitlichen Formprinzip folgen, nach dem sie alles Gegebene zur Einheit einer Welt zusammenfassen können. So entstehen die autonomen Welten der Kunst, der Religion und der wissenschaftlichen Erkenntnis. Das Symbol bleibt auch in diesen Kontexten zentral, es werden jedoch andere Aspekte aus der Begriffstradition betont als beim Geld.

Die Grundlegung der symbolischen Kulturanalyse in der Philosophie des Geldes (Ebene 3)

Der Symbolbegriff verknüpft jedoch nicht nur die einzelnen, von Simmel als „Kulturwelten“ bezeichneten Bereiche des menschlichen Lebens, sondern er dient auch zur Kennzeichnung von Simmels Vorgehen bei der Kulturanalyse, die sich als symbolische Interpretation versteht. Neben die Analyse des Geldes als ökonomisches und soziologisches Symbol tritt in der *Philosophie des Geldes* eine methodische Reflexionsebene, die das Verfahren der Symboldeutung als Denkform zunächst dazu nutzt, ausgehend von Einzelphänomenen komplexe gesellschaftliche Beziehungen zu durchschauen.

Das Geld, das auf der Gegenstandsebene ein ökonomisches und gesellschaftliches Symbol war, erhält so nicht nur eine weitere symbolische Dimension, sondern das Nachdenken über das Geld wird selbst symbolisch, indem es diese Bewegung vom Einzelnen zum Allgemeinen vollzieht. Hier zeigt sich die Korrespondenz von Gegenstand und Theorie, welche nicht nur das Zentrum von Simmels Symbolkonzeption, sondern auch das Novum gegenüber anderen Reflexionen über das Symbol bildet.

Wenn das Geld auf diese Weise aus einem engen ökonomischen Theorieumfeld herausgelöst wird, tritt es in eine Reihe mit anderen Kulturphänomenen. Wie sich am Geld zeigen lässt, bringt die kulturelle Tätigkeit Symbole als gesellschaftliche Ordnungs- und Orientierungsinstrumente hervor. Wenn Symbole nicht nur Ausdruck gesellschaftlicher Beziehungen sind, sondern diese auch beeinflussen, ja sogar selbst hervorbringen, sind sie kein nachträglicher Überbau über eine bereits vorhandene gesellschaftliche Realität, sondern untrennbar mit der Entstehung von Gesellschaft verbunden.

Die Erkenntnis gesellschaftlicher Beziehungen muss daher zuerst von diesen Symbolen ausgehen.

³¹ Ders., *Lebensanschauung, Vier metaphysische Kapitel*, in: GSG 16, S. 209-425; hier S. 238.

Diese Bewegung vom konkreten Einzelgegenstand zu gesellschaftlichen Zusammenhängen nutzt Simmel auch als methodisches Prinzip seiner Kulturphilosophie. Die am Geld exemplarisch entwickelte Vorgehensweise, vom Einzelphänomen ausgehend zu allgemeinen Prinzipien zu gelangen, die sich an materiellen Gegenständen verkörpert haben, wendet Simmel auf den gesamten Bereich kultureller Sinnproduktion an.

Die Kulturwelt, die Simmel nach der *Philosophie des Geldes* am intensivsten untersucht, ist die Kunst. An ihr zeigt er den Bezug zwischen der kulturellen Sinnbildung und der Selbstdeutung des Individuums auf. In seinen kunstphilosophischen Texten entwirft Simmel unter dem Einfluss Goethes einen Symbolbegriff, der als Aufscheinen einer Ganzheit im Teil beschrieben werden kann, und der ästhetische und ethische Fragen verknüpft.³² Anders als beim Geld stehen hier nicht kollektive Sinnbildungsprozesse im Vordergrund, sondern die Perspektive des Individuums. Das ethische Problem der Vermittlung von allgemeinem Gesetz und individuellem Lebensprozess findet Simmel in der Kunst anschaulich gemacht: Im Kunstwerk herrscht eine Relation von Teil und Ganzem, die symbolisch auf das menschliche Leben hin ausdeutbar ist. Das „individuelle Gesetz“, um das sich Simmels ethische Überlegungen drehen, bezeichnet ein letztlich symbolisches Verhältnis: So wie der einzelne Farbfleck im Gemälde seinen Sinn erst aus dem Kontext des ganzen Bildes erhält, so kann man die einzelne Tat nicht isoliert vom Lebenszusammenhang des Individuums bewerten. Und doch soll das Ganze des Lebens sich auch in Form eines „individuellen Gesetzes“ in der einzelnen Tat sozusagen symbolisch wiederfinden, so wie auch der Stil eines Kunstwerks jedes seiner Teile prägt.³³

Das Symbol liefert also ein Strukturmodell für verschiedenste kulturelle Phänomene und wird dadurch zu einem wesentlichen Bestandteil von Simmels pluralistischem Verständnis von Kultur, das in der *Philosophie des Geldes* seine Grundlegung erhält.

Kultur besteht demnach wesentlich in der Produktion von Symbolen – diese dienen der Organisation gesellschaftlicher Beziehungen, gestalten aber auch das Weltverhältnis, das sich in den verschiedenen autonomen Weltdeutungsformen, den Kulturwelten, herausbildet. Die Vorstellung, dass das Einzelne symbolisch einen Zugang zum Ganzen ermöglicht, spielt darüber hinaus auch in der Beurteilung des eigenen Lebens und seiner Handlungen eine wesentliche Rolle, die eng mit ästhetischen Vorstellungen verknüpft ist.

Symbolische Interpretation wird bei Simmel zu einem wichtigen Prinzip der Welt- und Selbstdeutung. Die Grundzüge dieses Prinzips entfaltet er aber nicht an der Kunst, der Wissenschaft oder der Religion, sondern: am Geld.

³² Vgl. dazu Georg Simmel, „Goethe“, in: GSG 15, S. 7-270.

³³ Georg Simmel, „Das individuelle Gesetz, ein Versuch über das Prinzip der Ethik“, in: GSG 12, S. 417-470; hier S. 449f.